



venus  
books

May  
McGoldrick

←—————♦♦♦—————→

# HIGHLAND ROMANCE

*Stürmisches Verlangen*

Drei Romane in einem eBook

*Über dieses Buch:*

Die Männer des Macpherson-Clans sind stolze Krieger, unbezungen auf dem Schlachtfeld, mutig in jeder Gefahr – und doch machtlos gegen die Liebe ... Schottland zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Der Highlander Alex Macpherson kommt auf die raue Isle of Skye, um Frieden zwischen den Clans zu stiften. So wird er Zeuge, wie eine junge Frau in einen Hinterhalt gerät: Im letzten Moment kann er die schöne Fiona retten – und ahnt nicht, dass sein Schicksal schon lange untrennbar mit ihrem verbunden ist ... Auch Ambrose Macpherson gerät in größte Gefahr: Er verliert sein Herz an die hinreißende Elizabeth Boleyn – ausgerechnet jene Frau, auf die der englische König Henry Tudor Ansprüche erhebt! John Macpherson hingegen erhält den scheinbar harmlosen Auftrag, die verschwundene Braut seines Lehnsherrn zu finden. Als sein Weg dabei den einer geheimnisvollen Unbekannten kreuzt, spürt er vom ersten Moment an ein unstillbares Verlangen nach ihr – ohne zu erkennen, wer die bezaubernde Maria wirklich ist ...

*Über die Autorin:*

May McGoldrick ist das Pseudonym des Autorenehepaars Nikoo und Jim McGoldrick. Ihre gefühlvollen und vielschichtigen historischen Romanzen wurden mit vielen Preisen ausgezeichnet und in über 12 Sprachen übersetzt. Nikoo und Jim McGoldrick leben mit ihren beiden Söhnen an einem kleinen See in Connecticut.

Mehr Informationen gibt es auf der Website:  
[www.maymcgoldrick.com](http://www.maymcgoldrick.com)

Bei venusbooks erschien bereits die »Highland Treasure«-Reihe von May McGoldrick mit den Einzelbänden »Das

stürmische Herz des Earls«, Das feurige Herz des Rebellen« und »Das flammende Herz des Highlanders«,

die große »Macpherson-Schottland-Saga«, zu der neben den in diesem Sammelband vorliegenden Romanen »Der Highlander und die Schöne«, »Der Highlander und die Verfolgte«, »Der Highlander und die Königsbraut« auch die Romane »Der Highlander und die stolze Lady« und »Der Highlander und die Flammentochter« gehören,

sowie die historischen Romanzen »Scottish Dreams - Die Lady und der Lord«, »Das Versprechen der Highlanders«, »Die Gefangene des Lords« und »Der Schwur des Lords«.

\*\*\*

Sammelband-Originalausgabe Dezember 2020

Ein eBook des venusbooks-Verlags. venusbooks ist ein Verlagslabel der dotbooks GmbH, München.

Copyright © der Sammelband-Originalausgabe 2020 venusbooks-Verlag. venusbooks ist ein Verlagslabel der dotbooks GmbH, München

Den Rechtenachweis für die in diesem Sammelband zusammengefassten Romane finden Sie am Ende dieses eBooks.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Titelbildgestaltung: Wildes Blut - Atelier für Gestaltung  
Stephanie Weischer unter Verwendung mehrerer Bildmotive von Period Images, und shutterstock/Jose Arcos Aguilar, Yuri Fineart, spumador

eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (ts)

ISBN 978-3-96898-088-1

\*\*\*

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns, dass Sie sich für dieses eBook entschieden haben. Bitte beachten Sie, dass Sie damit ausschließlich ein Leserecht erworben haben: Sie dürfen dieses eBook – anders als ein gedrucktes Buch – nicht verleihen, verkaufen, in anderer Form weitergeben oder Dritten zugänglich machen. Die unerlaubte Verbreitung von eBooks ist – wie der illegale Download von Musikdateien und Videos – untersagt und kein Freundschaftsdienst oder Bagatelldelikt, sondern Diebstahl geistigen Eigentums, mit dem Sie sich strafbar machen und der Autorin oder dem Autor finanziellen Schaden zufügen. Bei Fragen können Sie sich jederzeit direkt an uns wenden: [info@venusbooks.de](mailto:info@venusbooks.de). Mit herzlichem Gruß: das Team des venusbooks-Verlags

\*\*\*

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weitere Bücher aus unserem Programm. Schicken Sie einfach eine eMail mit dem Stichwort »Highland Romance« an: [lesetipp@venusbooks.de](mailto:lesetipp@venusbooks.de) (Wir nutzen Ihre an uns übermittelten Daten nur, um Ihre Anfrage beantworten zu können – danach werden sie ohne Auswertung, Weitergabe an Dritte oder zeitliche Verzögerung gelöscht.)

\*\*\*

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.venusbooks.de](http://www.venusbooks.de)

[www.facebook.com/venusbooks](https://www.facebook.com/venusbooks)

[www.instagram.com/venusbooks](https://www.instagram.com/venusbooks)

***May McGoldrick***  
**HIGHLAND ROMANCE**  
**Stürmisches Verlangen**

Drei Romane in einem eBook

Aus dem Amerikanischen von Angelika Naujokat und Anita  
Kreuzer

venusbooks

# **DER HIGHLANDER UND DIE SCHÖNE**

## **Die Macpherson-Schottland-Saga: Band 1**

Übersetzt von Angelika Naujokat

*Schottland, 1502: Einsam liegt die Isle of Skye in der wilden See. Hier ist Fiona aufgewachsen, geschützt von Nonnen, die sie als Kind im Kloster aufnahmen. Weniges ist über Fionas Herkunft bekannt - doch es scheint, als würden zwielichtige Gestalten nach der jungen Schönen suchen. Als sie eines Tages in einen Hinterhalt gerät, wird sie in letzter Minute gerettet: Ihr Beschützer ist der Highlander Alex Macpherson, der in das raue Land gekommen ist, um Frieden unter den verfeindeten Clans zu stiften. Fiona will ihre Furcht nicht zeigen und behandelt ihn kühl. Sie ahnt nicht, dass dieser Mann den Schlüssel zum Geheimnis ihrer Familie in Händen hält ... und sie dies beide in größte Gefahr bringt.*

Für Cyrus und Samuel -  
unsere eigenen Highland-Schurken

## Prolog

### Drummond Castle, Oktober 1502

Seine eiskalten, blauen Augen starrten auf die Burg, die sich in der einsetzenden Abenddämmerung vor ihm in den Himmel erhob.

Schweigend wie der Tod kletterten er und seine Mörderbande den Hügel zur herabgelassenen Hängebrücke hinauf. Andrew würde sich das zurückholen, was ihm gehörte. Er würde Rache nehmen ...

Als Fiona den Klang der Pferdehufe vernahm, die über die Hängebrücke donnerten, hüpfte sie aufgeregt über den Holzboden. Auf Zehenspitzen reckte sich die Fünfjährige zu dem Steinsims empor, das das kleine Fenster umgab und stützte ihr Kinn in die Hand, um einen Blick auf die Reiter zu werfen, die sich im düsteren Licht der Abenddämmerung näherten. Der nebelige Herbstwind fuhr durch den unverglasten Schlitz in der Burgwand und spielte mit ihrem feuerroten Haar. Sie konnte die Reiter nicht sehen, aber sie vernahm das Klirren der Stahlrüstungen, als sie in den Innenhof der Burg ritten.

Ihr Vater kam, um sie zu holen.

»Darf ich hinuntergehen, Nanna?« fragte sie zum x-ten Male. »Darf ich?«

»Du weißt, was deine Mama gesagt hat, Kind«, erwiderte die alte Frau, die über die offensichtliche Aufregung des kleinen Mädchens lächeln mußte. Heute war ein großer Tag für das Kind. Ein großer Tag für sie alle.

Fiona sprang vom Fenster weg, hob ihren kleinen Stuhl, der neben dem Kamin stand, in die Höhe, trug ihn schnell

zu dem hohen Fenster hinüber und stellte sich darauf. Als sie ihr Gesicht in die Öffnung hielt, erfüllte sie die schottische Nachtluft, die ihr entgegenblies, mit einer bebenden Erwartung.

Aber ihre Mutter hatte strikte Anweisungen gegeben, daß sie so lange in ihrem Zimmer bleiben sollte, bis sie gerufen wurde.

Er mußte ein wichtiger Mann sein, dachte das kleine Mädchen aufgeregt und versuchte, ihn zwischen den anderen Reitern im Hof auszumachen. Im flackernden Licht der Fackeln beobachtete sie die Männer in den verschiedenen Schottenmustern, die von den Pferden abstiegen.

Obwohl Fiona nicht einmal mehr genau wußte, wann sie ihren Vater zum letzten Mal gesehen hatte, versuchte sie mit aller Macht, sich an sein Aussehen zu erinnern. Sie war damals noch sehr klein gewesen. Aber es gab einige Dinge, die ihr noch vage im Gedächtnis geblieben waren. Sein tiefes und unbeschwertes Lachen. Sein weicher, roter Bart. Die seltsame, gürtelartige Kette, die sie immer unter seinem Hemd gespürt hatte. Ihre Mutter hatte Fiona gesagt, daß ihr Vater sie immer trage, aber nicht erklärt, warum.

»Dein Vater ist ein sehr beschäftigter Mann, Fiona«, antwortete ihre Mutter für gewöhnlich, wenn sie sich nach ihm erkundigte. Ihr ganzes Leben lang hatte Fiona die Gespräche über die Kämpfe gegen die dreckigen Engländer mitangehört, die versuchten, schottisches Land zu stehlen. Und ihr ganzes Leben lang hatte sie die Erklärungen ihrer Mutter vernommen, daß Papa versuche, etwas dagegen zu unternehmen. Daß seine Arbeit darin bestehe, zu helfen, damit ihre Häuser und ihr Vaterland in Sicherheit seien.

Aber nun kam er, und es war ein ganz besonderer Besuch, denn er wollte sie und ihre Mutter und Nanna zu sich auf seine Burg holen, damit sie bei ihm sein konnten.

Die ganze letzte Woche war Fiona Nanna wie ein Schatten gefolgt, während sich diese um ihre Aufgaben kümmerte. Sie hatte sich sehr bemüht, eine Hilfe statt ein Hindernis zu sein. Schließlich hatte sie so viele Fragen zu dem bevorstehenden Besuch, und Nanna war die einzige, die überhaupt bereit war, mit ihr darüber zu reden.

Fiona wünschte sich sehnlichst, sie könne sich noch mehr Einzelheiten ins Gedächtnis rufen.

So weit sich das kleine Mädchen zurückerinnerte, wollte nie jemand mit ihr über ihren Vater reden. Es gab Momente, in denen ihre Mutter Fiona einen kleinen Blick auf die Zeiten werfen ließ, in denen er bei ihnen gewesen war. Während dieser Gespräche hörte Fiona dann von seinem Humor, seinem Mut und auch etwas darüber, was für ein Mann er eigentlich war. Aber ihre Mutter beantwortete ihr niemals irgendwelche Fragen, und so blieb er doch immer ein Rätsel für sie.

Manchmal fragte sich Fiona, ob ihr Vater sie wohl noch lieb hatte. Sie dachte darüber nach, ob er sie genau so vermißte, wie sie ihn. Manchmal träumte sie sogar von ihm. Dann war er ein Engel, der hoch über ihr schwebte und sie beschützte. Sie konnte ihn genau erkennen, mit seinem roten Haar und dem Bart, der um ihn herumwehte, als werde er von einer leichten Brise erfaßt.

Und nun mahnten alle Fiona, ihre Mutter nicht zu stören.

Das kleine Mädchen wußte, daß ihre Mutter zur Zeit nicht sie selbst war. Sie war in den letzten Tagen sehr still gewesen und hatte viele Stunden alleine in ihrem Gemach verbracht. Fiona hörte, wie sie weinte. Nanna erklärte Fiona, ihre Mutter sei einfach nicht imstande, daran zu glauben, daß das, wonach sie sich so lange gesehnt hatte, endlich Wirklichkeit werden sollte. Aber Fiona wußte, daß es noch einen anderen Grund geben mußte.

Schließlich hatte Nanna ihr gesagt, daß Fionas Eltern aus Gründen, die sie nicht beeinflussen konnten, bisher

nicht hatten heiraten können, ihre Liebe aber stärker gewesen sei.

Ihr Vater habe seinen Leuten nun endlich mitgeteilt, daß Fiona seine Tochter sei, und daß er und ihre Mutter heiraten würden. Fiona war sich nicht sicher, was heiraten bedeutete, aber sie spürte, daß es etwas ganz besonderes sein mußte. Schließlich würde sie damit einen Vater bekommen, der immer da war. Doch viel wichtiger war, daß ihre Mutter nie wieder traurig sein mußte. Das hatte ihr Nanna auch gesagt.

Fiona begann, die Fackeln zu zählen, die im Hof angezündet wurden. Sie wußte, daß ihr Vater sich in der Begleitung von Kriegern befand. Nanna sagte, daß Fionas Vater viele Bedienstete hätte.

»Fiona, komm her, damit ich dir deine wilde Mähne flechten kann«, schalt Nanna sie mit sanfter Stimme und lächelte dem aufgeregten Kind geduldig zu. Das Gemach war warm und behaglich, und die alte Frau fühlte sich sicher und im Frieden mit der Welt.

Das kleine Mädchen wandte sich widerstrebend von ihrem Platz am Fenster ab. Sie hüpfte vom Stuhl, rannte durch den Raum und warf sich voller Zuneigung in den Schoß der alten Frau. Nanna legte den Arm um das Kind und erwiderte dessen Umarmung.

Nanna hatte die Mutter des Mädchens großgezogen und half nun dabei, auch Fiona zu erziehen. Mutter und Tochter waren so verschieden und sich doch so ähnlich. Margaret war immer ein gutes Kind gewesen, stets reserviert und zurückhaltend. Aber Fiona war anders. Sie behielt nichts für sich, versteckte nichts. Aber eins hatten sie gemeinsam, das wußte Nana: Sie vermochten beide mit einer unglaublichen Tiefe und Intensität zu lieben.

Fiona wand sich auf ihrem Schoß und durchbrach die Träume der Frau. Nanna nahm die Bürste und begann, sie durch das seidenweiche Haar des Kindes gleiten zu lassen.

»Nanna, hat mein Haar wirklich die gleiche Farbe wie Papas?« fragte sie und richtete ihre strahlenden Augen auf die Frau.

»Ja, mein Kind, das hat es.«

»Und meine Augen, Nanna?«

»Nein, Kind, du hast die haselnußbraunen Augen deiner Mutter. Die Augen deines Vaters gleichen der Farbe eines März Morgens. Deine verändern sich mit deiner Stimmung und mit der Farbe des Himmels.«

»Aber ich sehe ihm doch ähnlich, nicht wahr, Nanna?« erkundigte sie sich hoffnungsvoll. Ihre Mutter hatte ihr immer gesagt, sie gleiche ihrem Vater.

»Ja, Kind, du siehst ihm sehr ähnlich. Und du bist ebenso klug wie er. Und du besitzt seine Rastlosigkeit und auch seine Lebendigkeit. Du bist durch und durch seine Tochter, Fiona.«

Es hatte immer außer Frage gestanden, wessen Kind Margaret geboren hatte. Er war an ihrer Seite gewesen, hier in Drummond Castle, als Fiona ihren ersten Atemzug in dieser Welt tat. Nanna hatte die Freudentränen gesehen, die ihm über das hübsche Gesicht liefen. Und später hatte sie auch seine Kummertränen erblickt, als er gehen mußte.

Während die Frau die Locken des kleinen Mädchens zu Zöpfen flocht, dachte sie darüber nach, wie oft sie diese simplen Bewegungen schon am Haar ihrer Mutter ausgeführt hatte. Margaret Drummond, die älteste der drei Töchter von Lord John Drummond, war zu einer der schönsten und begehrtesten Jungfrauen des Königreiches herangewachsen. Als junge Dame bei Hofe hatten ihr Prinzen und Grafen und Gutsherren ebenso wie Ritter jeden Kalibers nachgestellt. Aber sie hatte sich von allen Partien, die ihr Sicherheit und Respekt garantierten, abgewandt. Statt dessen hatte sich Margaret auf eine unmögliche Liebe eingelassen. Sie hatte ihr Herz an einen Mann verloren, der für sie unerreichbar war. Ein Mann, dessen Leben und Schicksal nicht in seinen Händen lag.

Nanna war Zeugin gewesen, wie sie zur Frau heranwuchs und hatte gewußt, daß ihr Schützling niemals etwas anderes als die Verbindung zweier Seelen akzeptieren würde. Für Margaret war diese Liebe, so unmöglich sie auch sein mochte, eine Verbindung bis in die Ewigkeit.

Margaret war sich der Konsequenzen dieser Beziehung bewußt gewesen und hatte den Hof verlassen, als sie herausfand, daß sie schwanger war. Sie hatte sich auf Drummond Castle zurückgezogen, weg von den neugierigen Blicken der Klatschmäuler des Hofes. Sie hatte sich sogar vom größten Teil ihrer Familie zurückgezogen und war bereit gewesen, ihr Kind alleine aufzuziehen - und doch hatte sie die ganze Zeit über auf seine Rückkehr gewartet.

Und dann war er gekommen, um ihr während der Wehenschmerzen beizustehen, um die Tränen und später die Freude mit ihr zu teilen, und in einem Moment des Glücks zu baden, bevor ihn die Welt da draußen wieder fortzog - wie sie es immer und immer wieder tun würde. Aber er ging nie ohne das Versprechen, so bald wie nur eben möglich wiederzukommen.

Doch dann war er eines Tages im Sommer gegangen und nicht wiedergekommen. Dieses Mal war es anders gewesen.

Seine Welt hatte ihn festgehalten. Zwei lange Jahre waren verstrichen, bevor abermals die Neuigkeit über einen bevorstehenden Besuch Drummond Castle erreichte. Das Geplänkel, die Politik ... all das hatte sich verschworen, ihn bis zu diesem Zeitpunkt von einer Rückkehr abzuhalten.

Nanna wußte, daß sich Margaret während dieser zwei Jahre an den Gedanken geklammert hatte, daß sie von dem Vater ihres Kindes geliebt wurde. Aber die Zeit war vergangen, und Nanna hatte sich oft gefragt, ob er sich verändert haben mochte.

Aber nun ... nun stand er kurz davor, Margarets Träume wahr werden zu lassen. Ihrer aller Träume, dachte Nanna.

Das Geräusch des Türriegels ließ die alte Frau erschrocken aus ihren Gedanken hochfahren. Die Tür öffnete sich. Margaret eilte in das Gemach und schloß die schwere Eichentür hinter sich. Ihre Augen glitten auf der Suche nach ihrem Kind durch den Raum. Als sie es auf Nannas Schoß erblickte, zeichnete sich Erleichterung auf ihrem Gesicht ab. Fiona sprang auf und rannte in die Arme ihrer Mutter.

»Mama, ist es soweit?« erkundigte sich das kleine Mädchen zögernd. Sie spürte, daß etwas nicht in Ordnung war.

»Oh, mein armes Kind«, erwiderte ihre Mutter gequält und zog das Kind an sich. Einen Augenblick später wandten sich ihre besorgten Augen der alten Frau zu. »Nanna, uns bleibt nicht viel Zeit. Nimm die Hintertreppe zum Großen Saal, such Sir Allan und schicke ihn sofort hierher. Dann geh zu den Ställen und laß drei Pferde satteln.«

»Was ist denn geschehen, Mylady?« erkundigte sich die ältere Frau und eilte an die Seite ihrer Herrin.

Margarets strahlende Augen blickten zu ihrer Tochter hinüber. Einige blonde Strähnen hatten sich gelöst und fielen in ihr makelloses Gesicht, das ganz offensichtlich von Kummer erfüllt war. »Was ich in den letzten Wochen befürchtet hatte, ist eingetreten«, erwiderte sie und kämpfte gegen ihre Tränen an. Ihr Gesicht war von dem Versuch, ihre Emotionen zu unterdrücken, gerötet. »Du mußt Fiona von hier fortbringen. Aber zuerst tue das, was ich dir aufgetragen habe. Ich werde sie mit Allan hinunterschicken. Und bitte beeile dich.«

Die ältere Frau war zwischen dem Verlangen, mehr über den Kummer ihrer Herrin zu erfahren und dem Drang, ihrer mit dringlicher Stimme vorgebrachten Anordnung zu

gehorschen, hin und her gerissen. Aber ein einziger Blick in Margarets ängstliche Augen ließ sie aufspringen und eilig durch die kleine Tür im hinteren Teil des Gemachs verschwinden.

Als sich die Tür hinter ihr geschlossen hatte, glitt Margarets Hand in die Tasche ihres Kleides, wo sie ihre Lederbörse aufbewahrte. Ihre Finger schlossen sich darum und sie konnte die eisige Kälte von Andrews Brosche spüren und den Ring, dessen Hitze sich durch das Leder in ihre Finger brannte. Sie mußte sie verstecken und das so schnell wie möglich. Ihre Augen irrten im Gemach umher.

Oh, Gott, dachte sie. Oh Gott! Aber wo?

Und dann erinnerte sie sich. Sie schrie auf und rannte durch das Zimmer auf den Kamin zu. Nachdem sie mehrere Steine über der Öffnung abgezählt hatte, zog sie einen aus der Wand. Fiona stand verwirrt in der Mitte des Raumes, aber tief in ihrem Herzen spürte sie, daß etwas Schreckliches vor sich ging. Sie erblickte das kleine, dunkle Rechteck hinter der Wand, und sie sah, wie ihre Mutter eine kleine Lederbörse aus der Tasche ihres Kleides riß und sie in das Versteck stopfte. Dann schob Margaret schnell wieder den Stein an die alte Stelle und wirbelte zu ihrer Tochter herum.

»Fiona, mein Liebling«, sagte sie. »Lauf und hol deinen dicken Mantel und die Lederbörse, die ich dir geschenkt habe.«

»Aber Mama«, protestierte das Mädchen. »Was ist denn nur los?«

»Geh, Kind! Schnell!« erwiderte die Mutter leise, bemüht, die Panik in ihrer Stimme unter Kontrolle zu halten. »Ich werde es dir gleich erklären.«

Fiona rannte zu den Haken neben der Tür und zog ihren Wintermantel herunter. Als sie sich wieder umdrehte, sah sie, wie ihre Mutter an dem kleinen Schreibtisch eilig etwas auf ein Papier kritzelte. Fiona trippelte zu der Truhe an ihrem Bett hinüber und nahm ihre Börse heraus. Als das

kleine Mädchen wieder an der Seite ihrer Mutter angelangt war, hatte diese ihren Brief bereits gefaltet und Kerzenwachs auf das Papier tropfen lassen, um es mit ihrem Siegelring zu schließen.

»Gib mir die Börse, Fiona«, sagte Margaret und streckte die Hand aus. Sie stopfte den Brief hinein und nahm das mit Rubinen und Smaragden besetzte Kreuz, das sie an einer Goldkette um den Hals trug, ab. Margaret zog Fiona zu sich herüber, hängte ihr die Kette um den Hals und ließ das Kreuz vorne in ihr Kleid gleiten, wo man es nicht sehen konnte.

»Mama!« Fiona blickte ihre Mutter entgeistert an. So lange sie sich erinnern konnte, hatte ihre Mutter dieses Kreuz immer nahe an ihrem Herzen getragen. »Du hast doch gesagt, daß Papa es dir gegeben hat.«

»Ja, mein Liebling«, erwiderte Margaret, der nun die Tränen über die Wangen strömten. »Doch ich werde es nicht mehr brauchen. Du aber schon.«

»Aber Mama! Ich verstehe das alles nicht! Papa kommt doch!«

Margaret blickte ihre verwirrte Tochter an. Sie war doch noch ein Kind, wie sollte sie das hier nur überstehen?

»Hör mir zu, mein Kind. Wir haben nur noch einen Augenblick.« Margaret blickte sich verstohlen um. Die Zeit wurde knapp, wo blieben Nanna und Allan nur? Sie fuhr fort. »Ein böser Mann ist in die Burg gekommen. Er ist nicht dein Vater. Verstehst du? Dein Vater weiß nicht einmal etwas von dem Bösen, das ihn umgibt. Ihn trifft keine Schuld.«

Fiona bemühte sich, die Worte ihrer Mutter zu verstehen. Was meinte sie denn nur? Die Worte wirbelten ihr im Kopf herum. Papa kam nicht. Ihn traf keine Schuld. Woran traf ihn keine Schuld? Warum wollte ihre Mutter das Kreuz nicht mehr? Wer war dieser böse Mann?

Fiona begann zu weinen und zu schluchzen, als ihre Mutter ihr die Lederbörse in eine Tasche ihres Kleides

stopfte. Dann schlang Margaret den dicken Mantel fest um Fionas Schultern und schloß die Lederbänder am Hals mit einer Schleife.

»Hör mir gut zu, Fiona«, wiederholte sie. Sie weinten nun beide, und Margaret wischte ihrer Tochter die Tränen aus dem geröteten Gesicht. Sie umfaßte das unschuldige, junge Gesicht des Kindes mit ihren zitternden Händen und blickte ihr tief in die bekümmerten Augen. »Du mußt jetzt sehr tapfer sein. Du wirst fortgehen ... zu einem Ort, wo du in Sicherheit sein wirst. Und dort mußt du bleiben, bis dich dein Vater abholt.«

»Aber warum ist er nicht hier?« erwiderte Fiona schluchzend. »Wo ist Papa denn jetzt?«

»Ich wünschte, ich wüßte es, Fiona. Aber die bösen Männer sind schon da. Diese Männer wollen uns wehtun, mein Liebling. Es ist zu spät. Du mußt fliehen ... Sie ... Aber hör mir zu, das hier ist sehr, sehr wichtig.« Margaret kniete sich neben ihr Kind und hielt es mit einem Arm fest, während sie auf die Wand deutete, wo sie die Lederbörse versteckt hatte. »Wenn dein Papa dich hierher zurückbringt, mußt du ihm zeigen, was hinter dem Stein liegt. Er wird die bösen Männer, die heute Abend hierhergekommen sind, bestrafen! Das verspreche ich dir!«

Margaret umarmte Fiona heftig und Fiona klammerte sich an ihre Mutter. Sie zuckten beide zusammen, als sie das leise Klopfen an der kleinen Hintertür vernahmen.

Margaret hielt das schluchzende Kind an sich gedrückt und bat ihren Ritter einzutreten.

Sir Allan betrat das Gemach. Sein Gesicht hatte sich vor Sorge verdüstert.

»Mylady ... solltet Ihr nicht ... sollte ich nicht nach unten zu Lord Andrew gehen und -« begann er höflich.

»Nein!« unterbrach ihn Margaret. »Ihr müßt Fiona von ihm fernhalten ... sie von hier fortschaffen. Er -«

Plötzlich wurde die schwere Eichentür mit einem lauten Knall aufgestoßen, und ein halbes Dutzend Soldaten mit

gezückten Schwertern in den Händen drangen in den Raum ein. Allan zog instinktiv sein eigenes Schwert aus der Scheide und trat schützend vor seine Herrin.

Margaret packte Fionas Hand und begann, in Richtung der Hintertür des Raumes zurückzuweichen. Sie spürte das aufgeregte Pochen ihres Herzens in ihrer Brust, aber sie wußte, daß sie nicht um ihr eigenes Leben fürchtete, sondern um das ihres geliebten Kindes.

Heilige Mutter, Fiona ist unschuldig, betete sie. Bitte hilf ihr. Bitte rette sie.

»Was hat diese Ungeheuerlichkeit zu bedeuten?« kläffte der Ritter.

Statt einer Antwort griffen ihn vier Soldaten an.

Allan parierte tapfer die ersten Stöße des Angriffs, wobei es ihm gelang, einen der Angreifer quer durch den Raum zu schleudern. Während er auf die Soldaten zustürmte, stieß er einem seine Klinge zwischen Schulter und Hals, aber noch bevor er sein Schwert wieder aus dem sterbenden Mann ziehen konnte, erkannten die beiden anderen Soldaten ihre Chance und durchbohrten seine Brust und seinen Rücken. Die Klingen kreuzten sich irgendwo zwischen seinen Rippen.

Der tapfere Ritter war tot, bevor er zu Boden stürzte. Die Angreifer wandten sich Fiona und Margaret zu, die entsetzt zusahen, wie die Mörder auf sie zukamen.

Doch Margaret erholte sich schnell und schob Fiona hinter sich, während sie einen kleinen Dolch aus ihrem Gürtel zog. Langsam wichen sie zur Tür zurück.

»Bleib hinter mir«, befahl Margaret mit einer Stimme, die vor Aufregung zitterte. »Diese Tiere werden es nicht wagen –«

Fiona spürte, wie sie plötzlich in die Luft gehoben wurde. Sie drehte ihren Körper und versuchte verzweifelt, wieder zu ihrer Mutter zurückzukommen. Aber ein riesiger Mann, der größer war als Sir Allan, hielt sie mit einem schraubstockartigen Griff fest, so daß ihr der Schmerz

durch den Arm schoß. Als sie ihren Kopf wandte, erwischte sie einen Blick auf das häßliche, vernarbte Gesicht und den wilden, zerzausten Bart des grinsenden Irren, der sie festhielt.

Aus dem Augenwinkel heraus sah sie, daß ein weiterer Mann die Arme ihrer Mutter packte und ihr das Messer aus der Hand wand.

Als sie die Schreie ihrer Mutter hörte, spürte Fiona, wie ihr Körper sich vor Wut versteifte. Plötzlich schnappte etwas in ihrem Inneren und all ihre Angst verschwand. Sie verwandelte sich in einen Wirbelwind von Bewegungen, und ihre Arme und Beine flogen in alle Richtungen gleichzeitig.

Fiona trat mit aller Kraft gegen den Bauch des Mannes und grub ihre Zähne in seine kräftige Hand. Er zog sie zurück und für einen Augenblick schwang sie fast frei in der Luft. Sie drehte ihren Arm und schlug ihn fest in die Körpermitte, was ihn veranlaßte, sie von sich wegzuschubsen.

»Was zum Teufel ...«

Fiona landete auf Händen und Knien, rappelte sich aber schnell auf und blickte den häßlichen Mann herausfordernd an.

»Wollt Ihr Euch etwa von der Kleinen besiegen lassen, Mylord?« höhnte einer der Soldaten.

»Sie ist eine Teufelin«, brüllte der Goliath und trat einen Schritt auf das Mädchen zu.

Fiona blickte wild um sich. Beide Türen waren blockiert. Dort konnte sie nicht hinaus. Sie rannte auf das Fenster zu, packte ihren Stuhl und eilte zu den Männern hinüber, die ihre Mutter festhielten, welche sich nach Kräften wehrte. Sie schleuderte einem den Stuhl entgegen und biß in die Hand des anderen, bevor sie von hinten bei den Haaren gepackt wurde.

Der Mann riß ihren Kopf grob zurück und schleuderte sie herum. Seine Faust hing in der Luft, und seine Augen

waren vor Zorn getrübt.

»Ich werde dir beibringen, wie man bei uns mit Teufelskindern umgeht.«

Fiona bedachte den Highlander mit einem verächtlichen Blick.

»Wenn du mir wehtust, wird mein Papa dich töten«, zischte sie.

Für einen Moment flackerte ein schockierter Ausdruck über das Gesicht des Mannes und seine Faust öffnete sich. Dann verengten sich seine dunklen Augen und die Härte seines Blicks ließ Fionas das Blut in den Adern gefrieren.

»Wo du hingehst, wird dich dein allmächtiger Papa niemals finden«, brummte er drohend.

Der Anführer zerrte sie zur Hintertür, an Margaret vorbei, die geknebelt worden war, und schubste das kleine Mädchen zu einem seiner Männer hinüber.

»Bring sie nach unten«, stieß er hervor. »Sofort!«

»Sollen wir im Hof auf Euch warten, Torquil?« erkundigte sich der Mann, der Fiona umklammert hielt. Fiona versuchte, ihre Hand freizubekommen, aber der Soldat drehte ihr den Arm auf den Rücken und packte ihr Haar mit brutaler Gewalt.

»Nein, ich werde euch einholen«, entgegnete der Mann barsch. Er wandte sich mit einem höhnischen Grinsen Margaret zu. »Es gibt noch eine traurige Angelegenheit, die ich hinter mich bringen muß.«

Margarets Augen weiteten sich vor Entsetzen, und sie warf einen letzten Blick auf ihre Tochter, die schreiend aus dem Gemach gezerrt wurde.

Lord Gray, Margaret Drummonds Onkel, war derjenige, der die Leiche seiner Nichte entdeckte. Die schockierende Nachricht verbreitete sich schnell im Land.

Man gelangte zu der Ansicht, daß eine Gruppe von Fremden Margarets Tochter, Fiona, am frühen Abend

entführt haben mußte. Der Schock über den Verlust ihres Kindes war an einem Abend solch freudiger Erwartung, nachdem sie zwei lange Jahre auf die Rückkehr des Vaters ihres Kindes gewartet hatte, offenbar zuviel für Margaret gewesen – sie mußte den Verstand verloren haben. In ihrer Verzweiflung hatte sie sich das Leben genommen und sich im Gemach ihrer Tochter vergiftet. Man hatte einen Brief gefunden, in dem sie erklärte, daß ihr Leben ohne ihr Kind nichts wert sei.

Die Leute suchten überall nach Fiona. Aber als zwei Wochen später der schlimmste Sturm seit fünfzig Jahren über Schottland hinwegzog und Chaos und Vernichtung von den Äußeren Hebriden und der Isle of Skye bis zum Firth of Forth und Edinburgh hinterließ, wurden die fruchtlosen Versuche beendet.

Weder Fiona noch ihre Entführer wurden jemals gefunden, und diejenigen, die sie liebten, weinten, denn sie glaubten, sie sei tot.

## **Kapitel 1**

Die Nußschale, obwohl hart und kräftig,  
umhüllt den süßen, köstlichen Kern.

*Robert Henryson, »The Fables«*

### **Dunvegan Castle, Isle of Skye, Juni 1516**

Er vermochte kaum zu atmen.

Die Körper der Menschen um ihn herum preßten sich so nahe an ihn, daß er nur schwerlich seine Arme heben konnte. Und da waren Gesichter – Gesichter, die so vertraut aussahen, denen sich aber keine Namen zuordnen ließen. Und hinter ihnen entdeckte er König James, der ihn mit flehendem Blick ansah.

»Was ist geschehen, Mylord?« hörte er sich fragen. Seine Stimme kam von weit her, als sei sie irgendwo in seinem Kopf. Er fragte sich, ob er die Worte wirklich ausgesprochen hatte.

Er versuchte, auf den König zuzugehen, aber die Körper preßten sich nun fester als zuvor gegen ihn. Und dann schoben und trugen sie ihn wie eine Meereswelle mit quälender Langsamkeit von seinem König fort.

Alec blickte den König weiterhin an, und folgte dessen Blick, als James sein Gesicht den düsteren Schatten hinter ihm zuwandte.

Als Alec an ihm vorbeisah, entdeckte er eine Tür, die sich öffnete. Eine Nebelwolke strömte durch die Öffnung und bildete einen Wirbel. Plötzlich war er von dem schimmernden Licht tausender Sonnen geblendet. Dann wurde diese Helligkeit von einem anderen Anblick verfinstert – eine engelsgleiche Gestalt trat durch die Tür.

Ihr rotes Haar floß in endlosen Wellen herab und umrahmte ein makellostes Gesicht. Von dort aus, wo er stand, konnte Alec ihre kristallinen Augen sehen, aus denen alle Farben zu leuchten schienen. Die Augen fanden die seinen und zogen ihn mit ihrem Versprechen von Erfüllung in ihren Bann. Licht und Wärme ergossen sich über ihn. Er vermochte seinen Blick nicht mehr von diesem strahlend schönen Geschöpf abzuwenden.

Alec sah, wie der König auf die Engelsgestalt zuing, ihr mit einer Hand zuwinkte und seine andere nach dem Licht ausstreckte.

Aber er konnte sich nicht bewegen. Alec versuchte verzweifelt, gegen die Strömung, die ihn hinwegtrug, anzukämpfen, aber seine Mühe war vergeblich. Er entfernte sich immer weiter von dem Licht und der Vision. Sein Atem wurde ihm aus dem Leib gepreßt. Während er nach Luft rang, sah er, wie das Licht schwächer wurde und der Engel verschwand.

Er erstickte. Er mußte irgendwie wieder zu seinem König und dem Licht zurückgelangen.

Aber er konnte kaum atmen.

Alec Macpherson setzte sich abrupt im Bett auf und schnappte nach Luft. Der Schweiß lief ihm über Brust und Rücken.

Er hatte schon wieder den gleichen Traum gehabt.

Er warf die Bettdecke zur Seite, sprang aus dem Bett und blickte sich im dunklen Zimmer um. Es war so kalt. So groß und kalt und leer, dachte er. Die kühle Sommerbrise strich durch den offenen Fensterschlitz über seinen nackten Körper hinweg. Die Stille um ihn herum kam ihm greifbar vor und lastete wie ein Mühlstein auf ihm.

Er versuchte, den Traum abzuschütteln und ging zum Fenster hinüber, wo er sich streckte und tief die dunstige Salzlucht einatmete. Ganz langsam ließ das Gefühl der

Bedrücktheit nach. Sein Blick wurde von den beiden Zwillings spitzen von Healaval auf der anderen Seite des nebelverhangenen Wassers von Loch Dunvegan angezogen. Egal, wie lange er auch auf Dunvegan blieb, es kam ihm nie wie sein Heim vor. Er vermißte das Treiben, das Leben, das auf Benmore Castle herrschte. Aber selbst der Aufenthalt in seinem Heim hatte nichts gebracht ... war nicht hilfreich gewesen.

Während er in den Morgennebel hinausstarrte, sah er vor seinem inneren Auge immer noch die Bilder des Traumes. Zum ersten Mal hatte er das Gesicht der Engelsgestalt gesehen. Vorher war sie nie mehr als ein Licht gewesen. Aber dieses Mal hatte Alec sie gesehen. Sie war aus Fleisch und Blut. Aber wer war sie?

König James IV. war nun bereits seit drei Jahren tot, und Alec hatte an jenem verfluchten Tag auf Flodden Field an seiner Seite gekämpft - dem Tag, als der König alle Warnungen in den Wind geschlagen und die Engländer herausgefordert hatte. Der König war von einem englischen Pfeil und einem Schwarm blutrünstiger Fußsoldaten niedergestreckt worden, und das nur, weil Torquil MacLeod und andere ihre Truppen zurückgehalten hatten, als sie am dringendensten benötigt wurden. Das war ein bitterer Tag für Schottland und für Alec gewesen.

Wie seltsam, dachte Alec, daß er in seinen Träumen nach so langer Zeit vom Geist seines Königs heimgesucht wurde ... und von der seltsamen Vision einer Engelsgestalt. Alec Macpherson war vor vier Monaten auf Dunvegan Castle eingetroffen. Zu dieser Zeit hatten die Träume begonnen. Er war in der Überzeugung hierhergekommen, daß es genau das richtige für ihn sei, die Arbeit der Krone in diesem entlegenen Teil Schottland zu verrichten. Sein Leben und sein Kopf waren voller Ereignisse und Erinnerungen, die er einfach nicht abzuschütteln vermochte. Ein falsches Versprechen, eine gelöste Verlobung, eine untreue Frau. Alec rieb sich heftig über

das Gesicht, als könne er damit all die Gedanken, all die Spuren, die Kathryn hinterlassen hatte, wegwischen.

Er zwang seine Gedanken wieder zu seinem Traum zurück und fragte sich, was der König ihm wohl mitzuteilen versuchte. Warum hatte er drei Jahre gewartet? Warum kam er gerade hier zu ihm?

Als der neue Herr über Skye und die Inseln der Äußeren Hebriden hatte Alec sich nachdrücklich bemüht, Ordnung in diesem wilden und mysteriösen Land zu schaffen, über das Torquil MacLeod auf so barbarische Art und Weise geherrscht hatte.

Der mörderische MacLeod hatte schließlich seine gerechte Strafe erhalten, aber seine Exekution wegen Verrats hatte eine große Lücke in der Machtstruktur der nordwestlichen Highlands hinterlassen. Alec Macpherson, der zukünftige Chief seines eigenen Highland-Clans, der ein furchtloser Krieger und berühmter Anführer war, hatte die Aufgabe erhalten, die Auswirkungen von dreißig Jahren brutalster Unterdrückung auszumerzen und die Region für den neuen König der Stuarts zu sichern.

Während er sich für seinen morgendlichen Ausritt ankleidete, dachte Alec über all das nach, was er sich vor vier Wochen vorgenommen hatte. Es schien ihm, als ob er Tag und Nacht gearbeitet habe, und es war immer noch ein wenig beängstigend für ihn, alles nun als vollbracht anzusehen. Er war mit seinen eigenen Männern hier eingetroffen und hatte Widerstand, sogar Blutvergießen erwartet. Schließlich war er von diesen Menschen nicht als Anführer gewählt worden. Die Edelmänner des Regentschaftsrates hatten ihn zum Herrn ernannt, und ihm die Macht gegeben, die Isle of Skye wie sein Eigentum zu regieren.

Daher war Alec vom Empfang der hiesigen Männer überrascht gewesen. Die Handvoll von Soldaten, die noch auf Dunvegan Castle verblieben waren, standen unter dem Befehl von Neil MacLeod, einem Krieger, der auf den

Feldern von Flodden zum Krüppel geworden war - einer der wenigen seines Clans, der auf loyale Weise für seinen König gekämpft hatte. Er und seine Männer hatten sich friedlich Alecs Willen unterworfen und geschworen, ihn bei seinem königlichen Auftrag zu unterstützen. Und Sie hatten tatsächlich Wort gehalten.

Alec fand sehr schnell heraus, daß die Menschen auf Skye - der MacDonald- und der MacLeod-Clan - Besseres verdient hatten als das, was sie so viele Jahre unter Torquil erdulden mußten.

Sie waren ganz anders, als er erwartet hatte. Es stimmte wohl, daß es immer noch kleine Banden von herumziehenden, gesetzlosen Rebellen in den entlegenen Gebieten der Insel gab, aber von diesen abgesehen waren die Bauern und die Fischer von Skye zum überwiegenden Teil gute Leute.

Zuverlässige, einfache Menschen, die ein tiefer Glaube an die alten Traditionen verband - Menschen, denen es trotz ihres verräterischen Anführers irgendwie gelungen war, sich ihre Gastfreundlichkeit, ihre Anständigkeit und vor allem ihre Würde zu bewahren.

Und Alec hatte gesehen, daß diese Leute ihm zu vertrauen begannen, seine Befehle in dem Sinne, in dem sie ausgesprochen wurden, aufnahmen und einsahen, daß es ihm darum ging, das Los all derer zu verbessern, die von ihm abhängig waren.

Alec schnallte sein Schwert um und zog die dicke Eichentür auf, die aus seinem Turmzimmer hinausführte. Der moderige Geruch des inneren Treppenhauses stieg in seine Nasenlöcher.

Dieser alte Turm war angeblich dreihundert Jahre alt. Mit seinen wenigen, schmalen Schlitzfenstern, die die dicken Steinwände durchbrachen, weckte er Erinnerungen an Kindheitsgeschichten von Feen und Kobolden, Wassergeistern und Hexen. Es überraschte Alec nicht, daß

die Geschichte von Skye eine buntgewobene Mischung aus Tatsachen und Fantasieerzählungen war.

Aber die Burg besaß eine stolze und wohlbekannte Geschichte. Sie hatte den Angriffen der Wikinger und der keltischen Könige sowohl vom Wasser aus wie auch zu Land widerstanden. Außerdem war sie ein Außenposten der Zivilisation gewesen, als der christliche Glaube zum ersten Mal in diesem wilden Land der Feen und derer, die an sie glaubten, Fuß fassen konnte. Und sie hatte den Mittelpunkt der Rebellion gegen jeden der vier Stuart-Könige dargestellt, die den schottischen Thron in Besitz nahmen.

Aber dieser letzte Teil der Geschichte von Dunvegan war wohl vorüber, dachte Alec.

Er bemühte sich nach wie vor, die Eindrücke seines beunruhigenden Traumes abzuschütteln, während er die Treppe hinunterging. Die morgendlichen Jagden wurden langsam zur Gewohnheit, aber er wußte zumindest, daß er auf diese Weise den Kopf frei bekam. Als er den Großen Saal betrat, warf er einen Blick auf die Männer, die auf Bänken um die letzten glühenden Kohlen des Feuers in der Raummitte schliefen. Alles war ruhig und die Hunde rührten sich kaum, als er den Raum durchquerte.

»Geht Ihr auf die Jagd, Mylord?«

»Robert!« sagte Alec erschrocken. »Wie oft habe ich dir schon gesagt, daß du dich nicht so anschleichen sollst.«

»Ich übe mich in den Künsten der Krieger, Mylord«, erwiderte der Knappe flüsternd. »Eines Tages, Mylord, wenn Ihr der Ansicht seid, daß ich dafür bereit bin, mit den Kriegern zu üben, werde ich Euch beweisen, daß ich all das, was Ihr mir beigebracht habt, beherrsche. erinnert Ihr Euch noch? Ihr selbst habt mir gesagt, daß ein Krieger allzeit bereit sein müsse. Ihr habt mir gesagt, daß Heimlichkeit -«

»Und ich habe dir auch gesagt, daß du die Dinge, die ich dir bringe, nicht an mir ausprobieren sollst.«

Alec hatte Robert vor einem Jahr zu seinem persönlichen Knappen gemacht. Der Junge hatte sich als ein eifriger und hart arbeitender Schüler entpuppt und war im letzten Jahr wie eine Bohnenstange in die Höhe geschossen. Alec mußte unwillkürlich lächeln, als er sich daran erinnerte, wie oft er durch die verwirrenden und manchmal komischen Erkenntnisse des heranwachsenden Jungen von der harten Welt der schottischen Politik abgelenkt worden war. Obwohl er Alec so manches Mal das Leben schwer machte, war Robert ihm doch treu ergeben – und hatte nicht die geringste Angst vor dessen Launen.

»Ja, Mylord.« Der junge Mann nickte. »Aber Ihr habt mich auch gelehrt, mein Urteilsvermögen zu benutzen und Entscheidungen zu treffen. Besonders, wenn es sich um das Wohlergehen von Menschen handelt, die mir am Herzen liegen.«

»Das ist richtig, Robert.«

»Und daher muß ich einiges, was Ihr mir beigebracht habt, auch an Euch üben, denn wenn ich es nicht tue ... dann wäret Ihr vielleicht bald nicht mehr in meiner Nähe, um mich mehr zu lehren. Und wenn Ihr nicht mehr in meiner Nähe wäret –«

»Genug, Robert!« brummte Alec und führte den jungen Mann durch den Großen Saal zu einer kleinen Tür auf der anderen Seite. »Es ist noch zu früh, um mich auf eine Diskussion mit dir einzulassen. Leg dich wieder schlafen.«

»Aber Mylord, Euer Frühstück steht bereit«, erwiderte Robert besorgt. »Ihr müßt doch etwas essen, bevor Ihr geht. Ihr eßt nie genug. Selbst der Koch sagt das. Und dann die Jagerei den ganzen Morgen. Euer Bruder, Sir Ambrose, findet, das sei nur ein Versuch, um –«

»Es geht mir gut, Robert«, unterbrach ihn Alec, der an dem Eisengitter stehen geblieben war, das einen offenen Schacht bedeckte. Er diente als Luftzufuhr für das unterirdische Gewölbe der Burg. »Es gibt keinen Grund, daß irgendjemand sich um mich Sorgen macht.«

Alec blickte in die Dunkelheit des Schachts hinab und dachte an die Greuelthaten, die vor noch nicht so langer Zeit dort unten im Verlies stattgefunden hatten. Da nahm er eine Bewegung wahr. Als er schärfer in die Dunkelheit hinunterspähte, glaubte er, einen Schatten tief unten zu erblicken. Eine Ratte, dachte er angewidert.

»Aber Mylord«, fuhr der Knabe fort. »Sir Ambrose ist der Ansicht, daß Ihr, wo doch keine angemessenen Damen hier sind, um Euch die Zeit zu vertreiben, einfach –«

»Robert!« Alec richtete seinen wütenden Blick auf den schlaksigen Jungen neben ihm. Ambrose benötigte ganz offensichtlich etwas anderes, womit er sich beschäftigen konnte.

Wie sollte Alec ihm nur erklären, welche eine erfrischende Abwechslung es war, einmal ohne diese habgierigen Damen des Hofes zu sein? Ohne Katherine, seine treulose, einstige Verlobte. Alec war durchaus bereit, zumindest sich selbst gegenüber einzugestehen, daß in seinem Leben etwas fehlte, aber das war bestimmt nicht die Gesellschaft derer, denen er ganz bewußt den Rücken gekehrt hatte.

Nein, das konnte er Robert nicht erklären, aber er mußte dies seinem Bruder sehr deutlich machen, bevor Ambrose dafür sorgte, daß irgendwelche Überraschungsgäste auf der Türschwelle von Dunvegan auftauchten.

»Aber Mylord, ich wollte damit doch nichts weiter sagen, als –«

»Wirst du wohl endlich die Klappe halten?« brummte Alec drohend.

»Jawohl, Mylord.« Der junge Mann lief rot an, denn er erinnerte sich plötzlich an den Grund für die Empfindlichkeit seines Herrn in Bezug auf gewisse Themen. »übrigens habe ich Sir Ambrose versprochen, ihn zu wecken, damit er Euch heute Morgen begleiten kann. Er ist wirklich um Euch besorgt. Wie wir anderen auch.